

ZUR FRAGE DER KÖRÖS-GRUPPE IN UNGARN

Wenn sich in der archäologischen Forschung These, Antithese, Synthese und eine neue Antithese folgen würden, dann wäre alles in Ordnung, ist doch dies der Weg des wissenschaftlichen Fortschritts. — Leider sind auch andere Bestrebungen zu beobachten: das Verharren auf gewissen Theorien, um jeden Preis. Bestrebung, die die früher einmal geäußerte Meinung oder Methode zum unumstößlichen Dogma zu versteifen wünscht.

In meinem Vortrag möchte ich mich mit einer solchen, für abgeschlossen erklärten Frage befassen. Nun möchte ich keineswegs neuere Beiträge den „Resultaten“ hinzufügen, sondern die seit Jahrzehnten aufgehäuften Widersprüche aufdecken und unter ihrer Berücksichtigung den gangbaren Weg, die bessere Lösung suchen.

Die früher in der Körös-Forschung angewendeten Arbeitsmethoden halte ich — und damit natürlich auch die erzielten Resultate — von Grund auf für fehlerhaft und irrig.

Und nun zu den Details, mit denen ich diese Behauptung zu begründen wünsche. Selbstverständlich stellen sie gleichzeitig auch einen Rückblick und eine Kritik dar.

Die Agnoszierung des Körös-Denkmalgutes — obwohl auch andere, bedeutend früher, wesentliches diesbezügliches Denkmalmaterial aufgedeckt haben — ist der Verdienst János Banners. Mit den Arbeitsmethoden und im Geiste der zwanziger, dreissiger Jahre versuchte er das ethnologische Bild dieser Gruppe zu entwerfen und — wenn auch mit einigem Zaudern — ihre chronologische Lage zu bestimmen. Den Ausgangspunkt bildeten die Köröser Keramik und die Idolplastik; in erster Linie Gefässe mit Nagelzupf-Verzierung.

In seinem 1929 erschienenen Artikel teilt er überraschende Daten über die Verbreitung und die Zeit der Nagelzupf-Verzierungsmethode mit, jedoch ohne die sich daraus ergebenden Folgerungen zu ziehen.

Nach Aufzählung von entsprechenden Stücken stellt er fest, dass diese Verzierungsmethode vom Rhein bis zur Oder — das Material der Körös-Fundorte inbegriffen — am Material des Neolithikums, der Bronzezeit, der frühen Eisenzeit sowie am römischen, langobardischen und slawischen Material anzutreffen sein. — Die Vorkommen im Süden waren ihm noch nicht bekannt.

Die Frage nach der Ursache stellte er aber nicht. In Kenntnis der damaligen Auffassung ist dies auch nicht weiter verwunderlich. — Tompa vertritt

z. B. zu dieser Zeit die Meinung, dass sich die Buckelverzierung aus einem im Theisser Verzierungsstil gehaltenen, flächenausfüllenden umrahmten Muster herausgebildet hätte, nachdem die Töpfer dieses Musters überdrüssig geworden wären und neue Wege gesucht hätten. „Wir könnten an eine Veränderung des Geschmacks denken, noch mehr aber an eine Völkerbewegung, an neue Einwanderer, die eine andere Keramik mitgebracht haben“ — schreibt Tompa. Den reellen Gedanken, den er im zweiten Teil seines zitierten Satzes aufgeworfen hatte, liess er später ohne jedwede Motivierung fallen. Er erklärt in seiner Bandkeramik — gleichsam als Kompromiss mit der damaligen Auffassung — alles mit der Geschmacksveränderung. Damit aber projizierte Tompa die Denkart des heutigen Menschen auf die Vergangenheit.

Leider folgt auch heute noch die Mehrzahl der Forscher diesem Gedankengang.

Die umrahmte, flächenausfüllende Keramikverzierung der Theissgegend und von *Bodrogkeresztur* ist jedoch geflechtlichen Ursprungs, wie ich darauf bereits 1941 verwies. Diese Meinung vertrete ich auch noch heute, obwohl Pál Patay letzthin nicht bemerkt hatte, dass die Bodrogkereszturer Muster konsequent eine diagonale Struktur haben, dass ein solches *Webmuster* geradezu ein Ding der Unmöglichkeit sei und dass István Kovács weder in Bild, noch in Schrift jemals das behauptet hat, was Patay aus seinem Artikel „zitierte“.

Die Keramik mit Buckelverzierung hat damit jedoch nichts zu tun, weil sie verbundene Kürbisgefässe imitiert und nach den eigenartigen Gesetzen der Töpfertechnik sich weiterentwickelt hat.

Die Körös-Keramik hat auch ihre Antezedentien und zwar in Form des aus der in dieser Gegend meist zur Verfügung stehenden Bastes mit Spiraltechnik gebundenen Gefässarten. Solche Gefässarten waren — und sind heute noch — von Zentralafrika bis zum Rand der gemässigten Zone Europas, ja sogar auf anderen Erdteilen anzutreffen. Es ist verständlich, dass bei frühen Töpferarbeiten die neben den keramischen noch benutzten Bastgefässen nachgeahmt und diese mehr oder minder getreu oder nur den Gesamteindruck vor Augen haltend in die Keramik übernommen wurden.

Aus den bisherigem folgt, dass nicht jede nagelgeritzte Keramik mit der Körös-Keramik vergleichbar ist. Die aus dem Süden, hauptsächlich aus Griechenland stammenden Stücke können ebenso wenig als Vorgänger der Körös-Keramik betrachtet werden, wie auch die langobadische Keramik keine Nachfolger der Körös-Gruppe ist. Sie können schon deshalb keine Vorgänger des Körös-Materials sein, weil sie daheim zusammen mit uns unbekannten Typen vermischt vorkommen.

Übrigens ist in der Körös-Gruppe auf südliche Wirkung verweisendes Material in beträchtlicher Menge anzutreffen. Dies ist auch selbstverständlich, zumal der Karpatenbecken nach dem Süden hin offen und auch aus der Pflanzen- und Tiergeographie bekannt ist, dass der Süden nach Beendigung der Vereisung seine Wirkung auf den Karpatenbecken ausübte. Es ist jedoch nicht anzunehmen, dass der Karpatenbecken bei Eintritt des Neolithikums ein vollkommen „unbewohntes Sumpfgebiet“ gewesen wäre. Das Weiterleben der Ornamentik mit Flechtverzierung beweist schon deshalb, weil sie mit der Gravettischen nahe verwandt ist, dass wir hier mit Restfragmenten der älten

Population, ja sogar auch mit einem keramikfreien Subneolithikum rechnen müssen.

Über die Grösse dieses zurückgebliebenen Fragments können wir natürlich nichts Bestimmtes sagen. Doch ist es nicht wahrscheinlich, dass die Zahl der Menschen, die sich den neuen Verhältnissen anpassen konnten, geringer gewesen wäre, als die in der Pflanzen- und Tierwelt nachweisbaren glazialen Reste.

Auch ist es kaum annehmbar, dass die Schwärme der südlichen, mediterranen Menschenrassen nicht bereits während des Mesolithikums in den Karpatenbecken eingedrungen wären. Wir können und müssen auch damit rechnen, dass sich die Vermischung und Differenzierung der verbliebenen und der neuen Elemente bereits damals vollzog und im Neolithikum ihre Fortsetzung fand.

Das in der frühen Keramik weiterlebende Erbe der vorkeramischen Form ist ein Beweis dafür, dass sich diese Differenzierung tatsächlich in dieser Periode abspielen musste.

Zwei Herde, ein Hausfussboden und ein Grab der Kőkenydomber sog. Fanggrube, wie auch vier Gräber in Szilmeg und ein Kindergrab auf der Basa-Farm erinnern daran, dass damit die ersten Spuren des ungarischen Subneolithikums auch schon gefunden wurden. Die Verneinung des Mesolithikums in Ungarn ist mit dem Leugnen der paläolithischen Funde zu Zeiten Samu Roths vergleichbar, demgegenüber namhafte Geologen zu Verhinderer der seither überaus erfolgreichen Paläolithforschung wurden.

In der Tschechoslowakei wird das Bestehen des Mesolithikums anerkannt, wie auch anderswo erfolgreiche Forschungen stattfinden. Sollen wir aber dieses Problem deshalb mit einem Punkt am Ende des Satzes abschliessen, weil János Banner 1956 mit einem einzigen Satze eine Entscheidung traf?

— Und wenn er sich geirrt hat?

Die Behauptung, dass die Ungarische Tiefebene während des Neolithikums ein unbewohnbares Sumpfgebiet gewesen wäre, gehört zu den naiven Legenden.

Grosse Verwirrung verursachte auch die Frage der Idolplastik. In dem Körös-Material sind im ganzen vier dickleibige, jedoch nicht steatopyge Idole vorzufinden. Diese weisen auf die ungarländische Wirkung des südlichen Idoltyps hin.

In der überwiegenden Mehrzahl haben die Idole keine weibliche Gestalt. Es handelt sich durchaus um Vögel, wobei eine enge Formverwandschaft mit dem Felgyőer Vogelgefäss, ja sogar auch mit den „Venus“-Figuren von Öcsöd, Szentés und Gorzsa feststellbar ist, bei denen die Geteiltheit des Glutäus auf die Vermischung mit der weiblichen Form des südlichen Idols hinweist.

All dies wäre schon längst geklärt, wenn einzelne Autoren nicht an ihrer Ansicht und der Meinung von anderen beharrt hätten. Unvollständige Stücke mit gebrochenem Hals, wurden für steatopyge Frauendarstellungen erklärt, obwohl hierzu gar kein Grund vorlag. Um nur einen zu erwähnen: die Steatopygie ist nicht gleichbedeutend mit dem Fehlen der Brüste. So geschah es, dass selbst das Aufdecken von ausschliesslich *nur* als Vögel zu betrachtenden Objekten nicht zur Revision der Frage führte. Zu diesen gehörte das Stück vom Kotac-Ufer, das von Banner auf einem unbrauchbaren Bild vorgeführt wurde und das er für einen Gegenstand mit unbekannter Bestimmung hielt.

Ida Kutzián brachte eine bessere Abbildung, sie hielt es auch für eine Frauengestalt.

Der langgestreckte Hals der Vogelidole der Körös-Gruppe wirkte auch auf die südlichen Idolformen in Griechenland. Dort bekam das lokale, frauenförmige Idol einen langen Hals oder einen zapfenartigen Kopf, sehr oft mit einem Vogelgesicht. Deshalb war Ida Kutzián der Meinung, dass die griechischen Idole naturalistischer wären, wobei aber die Steatopygie gemeinsam sei. Der Unterschied ist jedoch nur der, dass die weiblichen Idole in Griechenland fettleibig sind, wogegen es sich bei den Idolen der Körös-Gruppe ganz einfach um Vögel handelt.

Nach dem ursprünglichen Gegenstand forschte ich ebenso erfolglos, wie dies bei den beiden Idolen des Museums in Szentes der Fall war.

Der Vogelfigur fiel auch in der Idolplastik des nördlichen Balkans eine grosse Rolle zu. Die Vinčaer Idole, zu denen auch die Temeskubiner gehören, beleuchten ausser der Vermischung mit dem frauenförmigen südlichen Typus auch das Problem der kopflosen Idole.

Das bei den Ausgrabungen in Temeskubin im Jahre 1910 geförderte schönste Idol befindet sich im Ungarischen Nationalmuseum. Man ahnt gar nicht, um was für ein wertvolles Stück es sich hier handelt. Ich habe sein Photo beschafft, es handelt sich um eine ausgesprochene Vogelfigur. Sie hat einen Kopf, der Körper ist durchbohrt, weil sie an einer Schnur gehangen hat. Am Ende des Schwanzes ist die Bohrung sichtbar, in die die Federn gesteckt wurden. An die Flügelstümpfe wurden anscheinend Vogel Flügel gebunden; dies ist auch an den falsch angelegten Vinčaer Stücken zu beobachten, weil deren Armstümpfe zur Befestigung durchbohrt sind.

Eine andere Formvariante desselben Typus ist das stehende Vogelidol aus Vinča. Die ursprüngliche Gestalt dieses Stückes kann mit Hilfe von einem der Temeskubiner Stücke gelöst werden. Es hat keinen Kopf, sein Körper ähnelt einem Ast, am Hals ist eine Loch für den Zapfen des aufsteckbaren Kopfes angebracht. Offensichtlich wurde in diesem Loch ein auf einen Zapfen aufgespießter ausgetrockneter Vogelkopf gesteckt, weshalb diese Konstruktion einer Gruppe der Vogelidole entspricht, die der Keramik voranging. Dieser Typus ist das weiterlebende Überbleibsel der Glaubenswelt der an der gemässigten Zone lebenden, lange Zeit hindurch nicht ackerbautreibenden Kulturen, der dann stellenweise, zu verschiedenen Zeitpunkten, auf die sich an den Fruchtbarkeitskult anschliessenden, frauenförmigen Idolplastiken der südlichen Bauernkulturen seine Wirkung ausübte. Umgekehrt spielte sich gleichfalls ein ähnlicher Prozess ab.

Das besonders grosse Denkmalmaterial des Vogelkultes — Idole, Vogelgefäße, Schellen — spielte in mehreren örtlichen Gruppen lange Zeit hindurch eine grosse Rolle, wobei es verschiedene Bestimmungen und inhaltliche Hintergründe erlangte. Welche Zeremonien sich aber an die Idole mit tauschbaren Köpfen in Kleinasien knüpften: das ist das Ergebnis einer späteren Entwicklung und kein Ausgangspunkt. Viel wesentlicher ist, dass die Befestigung der in ihrer Haut gelassenen tierischen Schädel mit Zapfen im Zusammenhang mit Bären- und Leopard-Zeremonien bereits aus dem Mesolithikum und auch im Kreis der heutigen afrikanischen Naturvölker bekannt ist.

Der früher verbreitete Irrtum, der die Ungarische Tiefebene für ein Sumpfgebiet hielt, steht mit der Auffassung in engem Zusammenhang, die die Köröser Population für ein Fischer-Jägervolk oder gar als ein Fischerei und Kleinfischerei treibendes Volk betrachtete. Der letztere, im Wortgebrauch Ida Kutziáns benutzte Ausdruck ist auch ansonsten falsch, weil wir unter „Kleinfischer“ einen Menschen verstehen, der Fischfang und Wilderei allein und mit gewissen Kniffen betreibt und seine Tätigkeit unter Beobachtung des Verhaltens der Tiere ausübt. Eine Fischerei mit grossen Netzen hat der Kleinfischer nie betrieben! (Otto Herman!)

Der Gedanke der Netzfischerei — obzwar er nicht neu war — stammt von Banner. Er war es, der sich um die Einwendungen von Krecsmarik jr. nicht kümmerte und die mitunter nicht ganz ausgebrannten zylinder- oder tomatenförmige Gegenstände für Hauptbeweise der Körös-Fischerei betrachtete. Er liess Krecsmariks Bemerkung, der halb durchlochte Stücke erwähnt, ausser acht und änderte seine Meinung auch dann nicht, als er selbst an Boden von Wohnhäusern — auf Grund der publizierten Photographien wahrscheinlich auf Feuerherden — ähnliches Objekt fand.

Diese auch sonst unhaltbare Auffassung wird durch die auf den Siedlungen der Borossgasse in Szentes und in Szentes-Ilonapart gemachten Beobachtungen widerlegt, wo solche halbdurchlochte Stücke in beträchtlicher Zahl anzutreffen waren, die weder auf ein Seil, noch auf eine Schnur gehängt werden konnten. Die Stücke aus Ilonapart stammen zum grössten Teil von Feuerstellen, auf denen sie beim Kochen als Gefässunterlage benutzt wurden und mit Hilfe eines Schürhakens von einem Platz auf den anderen geschoben wurden, dorthin, wo die Glut gerade heisser war.

Hätte man diese Gegenstände in Fetzen oder in Netzteile gewickelt und so an die Netzleine befestigt, dann wäre es überflüssig gewesen, sie zur Hälfte zu durchbohren!

Ein anderes Problem stellen die Folgerungen dar, die aus den in grosser Menge vorgefundenen Unionmuschelschalen gezogen werden. Diese liegen nicht paarweise, sondern in grossem Durcheinander in Haufen, Gruben, vermischt auf der Asche von Feuerherden und sollten „beweisen“, dass sie Schalenüberreste von gebratenen Muscheln seien, die für Nahrungszwecke gesammelt wurden.

Dies ist auch eine Missdeutung. Das Fleisch der Unionarten schmeckt unangenehm, ihr Genuss kann durch keine ethnologische Analogien nachgewiesen werden und dürften sich ihrer nur Kriegsgefangene in äusserster Not bedienen haben.

Die aus dem Wasser herausgefangene Muschel schliesst ihre Schale und kann nur mit grosser Mühe auseinandergespreizt werden. Gebraten oder gekocht öffnet sie sich, ihre Schlusssehnen werden dabei jedoch nicht vernichtet. Wenn sie also die inneren Teile verzehrt hätten, dann wären die weggeworfenen Schalen nicht auseinandergefallen und nur in der Erde vermodert.

Die im Durcheinander oder in der Asche von Feuerherden gefundenen Schalen sind die Überreste von bereits vernichteten Muscheln, die zum Zwecke des Kalkbrennens gesammelt wurden. Nach meinen Untersuchungen enthalten die Schalen der Unionarten 20—25% Kalk und 80—75% Schlacke, den

Überrest der Perlmutter-schicht. Kalk wird zu vielen Zwecken benötigt, wieviel Schlackenstoffe jedoch im nicht vollkommen filtrierten Muschelkalk anzutreffen sind, das wird neben den Bodrogkeresztúr-Beispielen auch durch eine Reihe neuerer mikroskopischer Untersuchungen bewiesen. Nach den auf mein Ansuchen von Herrn. Prof. Gábor Kolosváry durchgeführten Untersuchungen konnte auch in der Theisser und bronzezeitlichen Kalkeinlage-Keramik Muschelkalk nachgewiesen werden.

Und noch eine Bemerkung: Muschelhaufen sowie mit Muschelschalen gefüllte Gruben wurden auch auf der Alsónyék-Siedlung der bronzezeitlichen Kalkeinlage-Keramik in grossen Mengen gefunden. Auch in „Óbessenyő“.

Um jedoch nicht nur über die Wichtigkeit der komplexen Untersuchungen zu sprechen, möchte ich hiermit die Frage stellen, welche Absatzmöglichkeiten hätte die bettelarme Gesellschaft von Fischern und Jägern für die immensen Überschüsse der Grossnetz-fischerei gehabt?

Das Andenken an den Ackerbau wird in der Körös-Gruppe durch viele Samenfunde sowie Lehmewürfel, die hauptsächlich aus der Mischung von Ruttstroh und Spreu mit Schlamm bestehen, bewahrt. Von Jaksorpart steht uns ein vollständiger Ahrenabdruck zur Verfügung und von seinem Gefässuntersatz ein Flachsteinwandabdruck. Schade, dass man diese Funde für unwesentlich deklarierte.

*

Der Umstand, dass die Population der Körös-Gruppe Ackerbau betrieben hat, wirkte sich auch stark auf ihr geschichtliches Schicksal aus. Oft musste sie anderen ackerbautreibenden Völkern ausweichen und ihre Siedlungen wurden auf die Terrasseninseln der Überschwemmungsgebiete verdrängt. Die Einwohnerschaft von Szentes-Borossutca verzog sich nach Ilonapart, das Volk des Dorfes Szegvár hingegen auf eine Insel der Berek.

Mit der Refugiumsiedlung im Ilonapart war die vom Komitatshaus in Szentes gleichaltrig, mit der Körös-Siedlung der Berek-Insel hingegen die sog. Theiss-Siedlung von Tüzköves. Während uns nämlich aus dem Körös-Wohnhaus am Ilonapart auch Theiss-Gefässe bekannt sind, kamen aus sämtlichen Tüzköves-Schichten auch aus mehreren dortigen geschlossenen, durch Schutt bedeckten Gräben auch einzelne Körös-Stücke zum Vorschein. Die Annahme von Banner, dass in Tüzköves kein Körös-Material vorhanden war und dass die Körös-Stücke der Farkasschen Sammlung von der Berek-Insel stammen, ist eine spekulative Vermutung.

Die Seltenheit der wechselseitigen Beziehungen — zu denen Tüzköves, Lebő, Csóka, Szakálhát usw. gehören — folgt aus dem meist unfreundschaftlichen Verhältnis von zwei rivalisierenden Völkern. Landstreichartig überfielen sie die Siedlungen und gelangten hauptsächlich durch Erbeutung manchmal in den Besitz der Keramiken des anderen Volkes.

Über solche Überfälle zeugen die Verbrennungsschichten der Siedlungen, und die sog. Körös-Gräber können nur die Überreste der feindlichen Leichen sein, die während den auf die Überfälle folgenden Ruinenabräumungen in die später verplanierte Gruben geworfen wurden. Von diesen stammen die in die Kulturschicht gegrabenen Gruben ohne Beilage gefundenen — hauptsächlich Kinder-Gräber — überhaupt nicht aus der Zeit der Körös-Siedlungen. Die Wahrheit ist, dass wir überhaupt keine Körös-Gräber kennen.

Von einer Peilung kann in diesem Falle nicht die Rede sein. Der arithmetische Mittelwert von verschiedenen Richtungen ist noch keine Peilung. Der arithmetische Mittel von N, O, S, W ist 135° bzw. 235° , je nachdem, ob wir N mit O oder 360° festsetzen.

Beigaben besitzen wir überhaupt keine. Die Ausnahme bildet ein einziges Armband, es ist jedoch fraglich, ob es nicht zufällig an der verwesenden Leiche verblieb, als die feindlichen Opfer des Überfalls mit den Ruinen zusammen weggeräumt wurden?

Mit der Chronologie steht es übrigens im allgemeinen schlecht: Wir können die Bannersche Theorie nicht akzeptieren, weil er die zusammen gehobenen Keramiken verschiedener Typen für verschieden alt hält, sie in eine mutmassliche chronologische Ordnung einreihet und demzufolge damit den Beweis führt, was eigentlich bewiesen werden musste. Man kann die von ihm als Grundlage betrachteten, jedoch niemals kontrollierten „stratigraphischen“ Daten nicht anerkennen, weil bei ihnen die momentane subjektive Hineindeutung die Hauptrolle spielt. Im Falle von Szerbkeresztur spricht er z. B. von drei Kulturschichten, um seinen typologischen Annahmen die nötige Grundlage zu verschaffen: doch handelt es sich eigentlich nur um drei Bodenschichten, von denen das Fundmaterial in primärer Lage aus der untersten, in sekundärer Lage aus dem mittleren stammte. Von der 13. Grube in Ószentiván lieferte er, innerhalb einigen Jahren zweierlei *Schichtenbeschreibungen*, die er für den Beweis von zwei vollkommen gegensätzlichen Theorien benutzte.

Gegenwärtig kann sich unser Bestreben nur auf die Bereinigung Aufklärung der um die Körös-Frage entsandenen Komplikationen richten. Und zwar mit Hilfe von Ausgrabungen!